

# Erwartungen von Medizinstudenten gegenüber einem psychosomatischen Praktikum

S. Jünger, F. H. Jagdfeld, E. R. Petzold  
Klinik für Psychosomatik und Psychotherapeutische Medizin  
im Universitätsklinikum Aachen

## Zusammenfassung

Es besteht weitgehend wissenschaftlicher Konsens bezüglich der Feststellung, dass das biopsychosoziale Modell nach Engel nicht ausreichend ins Medizinstudium integriert wird und das Fach Psychosomatik zu spät und allenfalls punktuell im Laufe des Studiums vermittelt wird. Gleichzeitig zeigen mehrere Untersuchungen, dass Studierende der Medizin gegenüber dem Fach Psychosomatik aufgeschlossener eingestellt sind, als allgemein erwartet. Gegenstand dieser Studie sind die Erwartungen von Medizinstudenten bezüglich der Lerninhalte und der Wissensvermittlung im psychosomatischen Praktikum. 118 Studierende der Medizin beantworteten in der Zeit von Oktober 2000 bis Juli 2001 einen kurzen Selbstbeurteilungsfragebogen. Die Ergebnisse dokumentieren Offenheit der Studierenden gegenüber dem Fach Psychosomatik. Ferner besteht ein deutlicher Wunsch nach mehr psychosozialer Kompetenz im Umgang mit Patienten. Die Ergebnisse lassen mithin nicht die Folgerung zu, dass die Studierenden Eigenreflexion und einem biopsychosozialen Krankheitsmodell ablehnend gegenüberstehen.

## Schlüsselwörter

Psychosomatische Medizin · medizinische Ausbildung · Erwartungen der Studenten · biopsychosoziales Modell

## Medical Student's Expectancies Towards a Psychosomatic Practical Course

Broad scientific consent does exist towards the assumption that the biopsychosocial model according to Engel is not sufficiently integrated into medical education; furthermore the subject of psychosomatics is conveyed too late and only selectively in the course of the study. At the same time several investigations show, that medical students are more open-minded towards psychosomatics than generally expected. Object of this study are medical students' expectations regarding the psychosomatic practical course as far as contents and the way of transmission of knowledge are concerned. In the period of October 2000 until July 2001 118 medical students answered a short self-report questionnaire. The results document students' open-mindedness towards psychosomatics. Furthermore respondents do report the need for more psychosocial competence in the relation along with patients. In consequence, the results do not admit the conclusion, that the students are rejecting self-reflection and a biopsychosocial model of disease.

## Key words

Psychosomatic medicine · medical education · students' expectancies · biopsychosocial model

## Hintergrund

Mitte der 70er- bis Mitte der 80er-Jahre gab es eine Reihe von Untersuchungen, die sich der Frage widmeten, ob die medizinische Ausbildung bei den Studierenden eine Haltung fördert, die von Zynismus, geringer Affekttoleranz und mangelnder Empathie gekennzeichnet ist. Die empirischen Ergebnisse erhärten diese Annahmen allerdings nicht eindeutig [1–5]. In Anbetracht dieser breitgefächerten Aufmerksamkeit, die der Beforschung des oben beschriebenen Themenspektrums gewidmet wurde, fällt auf, dass es wenige Untersuchungen gibt, die die Haltungen der StudentInnen gegenüber dem Fach Psychosomatik bzw. der psychotherapeutischen („sprechenden“) Medizin untersucht haben. Dabei ist gerade Psychosomatik/Psychotherapeutische Medizin ein Fachbereich, in dem psychosoziale Aspekte der Erkrankung, Empathie, Affekttoleranz und Selbstreflexion eine zentrale Rolle spielen. Es besteht weitgehend wissenschaftlicher Konsens bezüglich der Feststellung, dass das biopsychosoziale Modell nach Engel nicht ausreichend ins Medizinstudium integriert wird und das Fach Psychosomatik zu spät und allenfalls punktuell im Laufe des Studiums vermittelt wird [6,7]. Gleichzeitig zeigen mehrere Untersuchungen, dass Studierende der Medizin gegenüber dem Fach Psychosomatik aufgeschlossener eingestellt sind, als allgemein erwartet [7–9].

## Fragestellung und Methodik

Ziel dieser Untersuchung war, ein Bild von den Erwartungen Aachener Studenten bezüglich der Lerninhalte und der Wissensvermittlung im psychosomatischen Praktikum zu erhalten. 118 Studierende der Medizin (41,5% Männer, 58,5% Frauen) beantworteten in der Zeit von Oktober 2000 bis Juli 2001 zu Beginn der Unterrichtsveranstaltung einen kurzen Selbstbeurteilungsfragebogen. Die Studenten waren  $24,7 \pm 2,1$  Jahre alt und durchschnittlich im 10. Semester.

## Ergebnisse

### Erwartungen gegenüber dem psychosomatischen Praktikum

Am stärksten erwarteten die Studierenden, auf Schwierigkeiten im Patientenkontakt hingewiesen zu werden (Tab. 1). Darüber hinaus bestand der Wunsch, mehr über die Diagnostik psychogener Erkrankungen zu erfahren und zu lernen, welche Bedeutung die Lebensgeschichte des Patienten für seine Krankheit hat. Anstöße zur Auseinandersetzung mit sich selbst wurden nur in geringem Maße erwartet. Auch erwarteten die Studierenden nur in mäßigem Umfang Hilfe zur Prüfungsvorbereitung.

### Gründe für den Besuch der Unterrichtsveranstaltung

Als Hauptgrund für den Besuch des psychosomatischen Praktikums gaben die Studierenden den Erwerb des Scheins an (Tab. 2). Ein weiterer bedeutsamer Grund war die Einschätzung, dass das Fach wichtig ist. Die übrigen Gründe wurden als nur mäßig zutreffend eingestuft.

### Erwartungen gegenüber der Art der Wissensvermittlung

Tab. 3 zeigt die Ergebnisse zur gewünschten Art der Wissensvermittlung. Die Antworten bewegen sich auf einer Skala von

Tab. 1 Erwartungen gegenüber einem psychosomatischen Praktikum

vom psychosomatischen Praktikum erwarte ich...	Männer n = 47 MW (SD)	Frauen n = 65 MW (SD)	p
1. dass die Veranstaltung mir zur Prüfungsvorbereitung dient	3,5* (1,3)	3,2 (1,3)	n. s.
2. meinen Wissensstand über die Diagnostik psychogener Erkrankungen zu verbessern	2,0 (0,8)	1,8 (0,7)	<0,10
3. zu lernen, welche Bedeutung die Lebensgeschichte des Patienten für seine Krankheit hat	2,0 (0,7)	1,8 (0,6)	<0,10
4. Anstöße zur Auseinandersetzung mit mir selbst zu erhalten	3,3 (1,2)	3,2 (1,1)	n. s.
5. auf mögliche Schwierigkeiten in meinen künftigen Kontakten mit Patienten hingewiesen zu werden	1,8 (0,8)	1,8 (0,7)	n. s.

\* 1 = trifft genau zu; 5 = trifft überhaupt nicht zu

Tab. 2 Gründe für den Besuch der Veranstaltung

ich besuche diese Veranstaltung weil...	Männer n = 47 MW (SD)	Frauen n = 65 MW (SD)	p
1. ich Interesse am Fach/Thema habe	3,0* (1,1)	2,6 (0,9)	<0,05
2. ich den Schein brauche	1,3 (0,7)	1,5 (0,8)	n. s.
3. die Vorlesung in diesem Fach gut war	3,7 (1,0)	3,5 (0,9)	n. s.
4. die Veranstaltung mir zur Prüfungsvorbereitung dient	3,6 (1,1)	3,4 (1,1)	n. s.
5. ich grundsätzlich in alle Veranstaltungen gehe	3,9 (1,2)	4,4 (0,8)	<0,05
6. das Fach wichtig ist	2,6 (0,8)	2,4 (0,8)	n. s.

\* 1 = trifft genau zu; 5 = trifft überhaupt nicht zu

Tab. 3 Erwartungen gegenüber der Art der Wissensvermittlung

mit Hinblick auf die Wissensvermittlung erwarte ich...	Männer n = 47 MW (SD)	Frauen n = 65 MW (SD)	p
1. eine Vermittlung von theoretischem Wissen (0) vs. praktisch ärztlichen Fähigkeiten (100)	58,7 (24,7)	59,6 (21,9)	n. s.
2. eine Wissensvermittlung durch sachlich-kognitive Vermittlung (0) vs. eigenes affektives Erleben (100)	58,1 (25,5)	54,8 (24,8)	n. s.
3. eine Auswahl/Vorgabe/Leitung des Lernstoffes durch die Studierenden (0) vs. den/die Lehrenden (100)	67,5 (20,6)	56,7 (21,0)	<0,01

0–100 im oberen Mittelfeld (Werte um 60). Es fällt auf, dass Frauen in deutlich geringerem Maße als Männer eine Auswahl des Lernstoffes durch die Lehrenden wünschten (56,7 vs. 67,5;  $p < 0,01$ ).

## Diskussion

Die Ergebnisse dokumentieren Offenheit seitens der Studierenden gegenüber dem Fach Psychosomatik. Dieser Befund deckt sich mit den Ergebnissen früherer Untersuchungen [7–9]. Ferner besteht ein deutlicher Wunsch nach mehr psychosozialer Kompetenz im Umgang mit Patienten. Anstöße zur Auseinandersetzung mit sich selbst zu erhalten, ist nicht vorrangiges Ziel der Studierenden, wird aber auch nicht vollständig abgelehnt. Die Ergebnisse lassen mithin *nicht* die Folgerung zu, dass die Studierenden Eigenreflexion und einem biopsychosozialen Krankheitsmodell ablehnend gegenüberstehen. Gleichwohl sticht bei der Nennung von Gründen für den Besuch der Veranstaltung der Erwerb des Scheins hervor, nicht das Interesse am Fach. Was die Art der Wissensvermittlung betrifft, so geben die Studierenden keine eindeutige Präferenz für jeweils einen Pol der semantischen Differenziale zu erkennen. Ihre Antworten liegen vielmehr im oberen Mittelfeld (Werte um 60 auf einer Skala von 0–100). Dies lässt darauf schließen, dass die PraktikumssteilnehmerInnen jeweils beide durch die äußeren Pole dargestellten Aspekte wünschenswert finden. Das Ergebnis könnte aber auch darauf hindeuten, dass die Befragten tendenziell eine Vermittlung von praktischen ärztlichen Fähigkeiten gegenüber theoretischem Wissen bevorzugen und eine Wissensvermittlung durch affektives Erleben einer kognitiven Vermittlung vorziehen. Interessanterweise erwarten die Studierenden *nicht*, selbst den Lernstoff auszuwählen. In Übereinstimmung mit anderen Studien [10–12] zeigte sich kein bedeutsamer Effekt des Geschlechts auf die Aufgeschlossenheit gegenüber Psychosomatik und psychosozialen Praktikumsinhalten.

## Literatur

- Kopelman L. Cynicism among medical students. *JAMA* 1983; 250 (15): 2006–2010
- Dornbusch RL, Singer P, Brownstein EJ, Freedman AM. Maintenance of psychosocial attitudes in medical students. *Soc Sci Med* 1985; 20 (1): 107–109
- Zeldow PB, Daugherty SR. The stability and attitudinal correlates of warmth and caring in medical students. *Med Educ* 1987; 21 (4): 353–357
- Wolf TM, Balson PM, Faucett JM, Randall HM. A retrospective study of attitude change during medical education. *Med Educ* 1989; 23 (1): 19–23
- Hrabal V, Schüppel R, Zenz H. Krankheitsverhalten und Arzt-Patient-Beziehungserwartungen bei Medizinstudenten. Ein Vergleich zwischen vorklinischem und klinischem Studium. *PPmP* 2000; 50: 301–307
- Berger R, Maoz B. Ein neuer Weg in der Medizinischen Ausbildung, ein Königsweg zwischen Realität und Traum (aus israelischer Sicht). *Balint-Journal* 2001; im Druck
- Hölzer U, Blaser G, Schüppel R, Kächele H. Der Unterricht in Psychosomatik/Psychotherapie an den Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland. Eine kritische Bestandsaufnahme. *PPmP* 1995; 45: 285–292
- Bahrke U, Bandemer-Greulich U, Fikentscher E. Welche Erwartungen haben Studierende der Medizin in den neuen Bundesländern an das Psychosomatische Praktikum und wie erfüllen sie sich? *PPmP* 1999; 49: 501–506
- Inselmann U, Faller H, Lang H. Unterricht im Fach Psychosomatische Medizin und Psychotherapie: Beurteilung durch die Studenten. *PPmP* 1998; 48: 63–69
- Batenburg V, Smal JA, Lodder A, de Melker RA. Are professional attitudes related to gender and medical speciality? *Med Educ* 1999; 33: 489–492

- <sup>11</sup> Schüppel R, Gatter J, Hrabal V. Teaching psychosomatic medicine: predictors of students' attitudes toward a compulsory course. *J Psychosom Res* 1997; 42 (5): 481 – 484
- <sup>12</sup> Carmel S, Glick SM. Compassionate-empathic physicians: personality traits and social-organizational factors that enhance or inhibit this behaviour pattern. *Soc Sci Med* 1996; 43 (8): 1253 – 1261

---

**Korrespondenzadresse:** Saskia Jünger · Klinik für Psychosomatik und Psychotherapeutische Medizin · Universitätsklinikum Aachen · Pauwelsstraße 30 · 52057 Aachen · E-mail: sjuenger@ukaachen.de

---

## Surprise: Gender makes a Difference – An Exploratory Study on Female and Male Students' Feedback to their Public Health Teachers in Medical School

É. Rásky, W.-J. Stronegger, W. Freidl  
Institute of Social Medicine and Epidemiology, Karl-Franzens-University Graz

### Abstract

**Purpose:** Due to the sex ratio of medical students in Graz, more female than male students take this course in their last year of medical school. Three lecturers of the Institute of Social Medicine and Epidemiology, Karl-Franzens-University Graz, one female and two males, started evaluating their courses in 1998. Our topic of interest is the evaluation confounding by interaction between gender of teachers and students. **Method:** We used a standardized questionnaire including five sections with ratings on 5 point scales developed by an expert committee of this university. The students answered the questionnaire at the end of the course. Therefore, the response rate was nearly 100%. The performance of the three teachers in the time period from 1998 to 2000 was analysed by correlations and stepwise regression analysis. **Results:** From 1998 to 2000 altogether 215 questionnaires (25% of the student population) were randomly selected for the present data analysis. Approximately 60% of the students were female (n = 128) and 40% were male (n = 87). Generally, the students appreciated the course. We found striking differences in responses according to gender. **Conclusion:** The results touch upon the more general question whether a variable, at this point gender of the teacher, has an impact on female and male students' evaluation or whether the quality of performance of differently gendered teachers itself is at question. In any case, gender has a major impact on the way courses are being evaluated. Evaluators therefore have to take into account the sex ratio of the courses' population as well as teachers' gender when evaluating feedback to the courses.

### Key words

Gender specificity · pilot study · evaluation · teachers · public health

---

### Introduction

As a consequence of reorganization, Austrian universities have been required by law to evaluate the teaching competence of their faculty since 1999. In the future, research and educational evaluations will provide the ground for establishing financial merits and career development needs of a faculty [1]. The Institute of Social Medicine and Epidemiology, Karl-Franzens-University Graz, voluntarily started to evaluate their courses in 1998 using one of the most commonly-used methods to assess the quality of lectures [2]: questionnaires filled out by students eval-